

Viehstein, welche durch das Vorrücken der Revolution nach dem westlichen Europa vielleicht noch ganz unterbunden werden könnte, so daß wir uns auf die Selbsthilfe verlassen müssen. Daher Vermehrung der Lebensmittelproduktion. Jede Gemeinde, auch Triefenberg, sollte wenigstens für sich selbst genügend Kartoffeln anpflanzen, damit in diesem Hauptnahrungsmittel kein Mangel zu besorgen wäre. Was Wildbau, Neßlau und andere schweizerische viel höher gelegene Berggemeinden leisten können, wäre mit gutem Willen auch in den liechtensteinischen möglich. Dann gab er lehrreiche Winke, wie der Kartoffelbau und der Maisbau rationell betrieben werden kann, besonders tabelte er das zu enge Pflanzen, was beim Maisbau zudem noch die sehr ertragreiche Zwischenkultur unmöglich macht. Das Pflanzen von Kartoffelkeimen, was gegenwärtig oft angepriesen werde, könne im Mistbeete mit einigem Erfolg durchgeführt werden, aber nicht auf dem Ackerfelde. Der Mehranbau von Saatgetreide sei auch für die Viehsteiner eine Lebensbedingung. Sehr interessant für uns war die Erklärung, wie in der Schweiz der Anbauzwang durchgeführt wurde, sodaß der Produzent und der Konsument möglichst befriedigt werde.

Nachdem er über die Viehhaltung, über die Verbesserung der Wiesen und der Alpen gesprochen hatte, wies er mit Begeisterung auf die Notwendigkeit einer allgemeinen, intensiven Berufsbildung des Landwirts hin. Dies könne durch Vorträge und Kurse, besonders aber in einer landwirtschaftlichen Schule geschehen.

Sehr wahr und bedeutungsvoll waren diese Worte, die er über die Erziehung unserer Jugend sprach. Wir brauchen für die Zukunft sittlich-religiöse, willensstarke, arbeitssame und sparsame Leute, um die Not und die Entbehrungen zu überbrücken, um nicht im Strudel der Zeit unterzugehen.

Die vielen Fragen, welche gestellt wurden, beantwortete der Herr Referent mit einer erfreulichen Klarheit. Viele praktische Belehrungen konnten die Zuhörer auch aus der überaus regen Diskussion schöpfen, an der sich mehrere geschulte und praktische Landwirte beteiligten.

Wie im Oberland, so trat man auch im Unterland durch die Anregung des Herrn Referenten einstimmig für die Gründung einer landwirtschaftlichen Schule ein. Eine weitere Frucht zeitigten diese Vorträge in der Anregung der Statutenänderung des landwirtschaftlichen Vereins, um auch diesem neues, frisches Leben zu geben. — Dem Herrn Referenten sei auch auf diesem Wege von Seite der Landwirte des Unterlandes der verbindlichste Dank ausgesprochen. Auf baldiges Wiedersehen! Z. M.

#### Schloß Vaduz.

(Ein Nachklang zum 60-jährigen Regierungsjubiläum Seiner Durchlaucht, unseres gnädigsten Landesherren.)

Einst prangtest du in voller Jugendschöne Und schautest lächeln vom stolzen Fels zu Tal. Umstößt vom Wettersturm, umstößt vom Föhn, Bargest frohe Menschen du in Hof und Saal. Bei Wein und Saitenspiel schwang manche Schöne Mit ihrem Ritter sich im Reigentanz Und manche Mutter, stolz auf ihre Söhne, Genoss auf dir des Lebens Glück und Glanz.

Ein Krieg: aus deinen Giebeln schlagen Flammen, Durchbrochen steht der Mauern starker Wall, Dein hoher Palas stürzt in sich zusammen — Ein Seufzer zieht durchs Land ob deinem Fall.

Zwar standst du auf, doch neue, böse Zeiten, Sie trafen dich, und neues herbes Leid: Verdünnung durst die düstern Fingel breiten Um dich und deiner Mauern Felsenleid. Des Todes Los, das hundert deinesgleichen Schon lang ereilt, es stand auch dir bevor. Da plötzlich strahlst dir der Errettung Zeichen Und freudige Kunde blang an unser Ohr.

Es naht in Huld sich dir als Lebenswecker Aus banger Starre, müdem, schwerem Schlaf, Dein edler Fürst, der FINDER und Vollstrecker So manchen schönen Plans, ein Edelgraf, Wie keinen du geschaut in vorigen Tagen. Er hört das Wehleid an in deiner Not, Er hört um dich der Edlen stillen Klagen: Zu froher Urständ ruft sein Machtgebot. Zum Kronjuwel schaffst dich dein Schöpferwerde, Zum Zauberwort im trauten Lustrevier, Zur schönsten Beste wohl auf schwäbischer Erde Und seines freien Vändchens schönster Zier.

Man geforderte auch sofort. Jutta und der alte Johann schritten atmlos laufend am Schacht der Treppe. Da drang ihnen plötzlich von oben Rauch entgegen — Glimter hatte das Schlafzimmer Lauras erreicht; der darin angesammelte Rauch entwich nun schnell durch den geschaffenen Abzug.

Wenig darauf hörten die beiden vor Angst bebenden Menschen draußen lautes Schreien und Rufen. Man hatte Glimter oben am Fenster auf-tauchen sehen und man konnte beobachten, daß er eine Gestalt emporkob.

Johann und Jutta sahen sich angstvoll in die bleichen Gesichter.

„Was bedeutet das Schreien?“ rief Jutta schreiend hervor und wollte in ihrer wilden Angst die Treppe hinauf. Aber Johann hielt sie kraftlos fest.

„Lassen Sie mich, ich muß hinauf!“ rief sie und rang sich los. Aber in diesem Moment, als sie ihren Fuß auf die Treppe setzte, hörte sie von oben das Geräusch fallender schwerer Tritte.

„Glimter!“ rief sie laut, halb jauchzend, halb angstvoll.

Glimter hörte den Ruf, aber er konnte nicht antworten, er war halb erstarrt in dem Rauch und die leblose Frau auf seinen Armen war schwer.

Nun spiegle dich in deutschen Stromes Wellen, Rag hoch und würdig in der Berge Kranz! Kein Sturm, kein Feind mög je dich roh zerschellen Und trüben deiner Hoheit neuen Glanz!

Die Tausend all, die freudig zu dir wallen, Sie stellen still dich in des Höchsten Schanz. Laut soll des Märchenprinzen Lob erschallen, Der dich erweckt, Dornröschen Schloß Vaduz!

**Vaduz. Zur Hanfversorgung.** (Eingefendet.) Wir können den Anbauern von Hanf und Flach zur Verfügung stellen, daß sich eine Hanf- und Abweispinnerei in Ravensburg angetragen hat, unsere Hanf- und Flachsvorräte zur Verarbeitung zu Garn und auch zu Tuch zu übernehmen. Der landwirtschaftl. Verein wird in der nächsten Zeit einen Sachverständigen nach Ravensburg senden, um die näheren Bedingungen mit der bezüglichen Firma zu besprechen und zu vereinbaren.

Außerdem werden zur Zeit in einer größeren Baumwollspinnerei in Vorarlberg Versuche zur Verspinnung von Hanf und Flach gemacht. Wir dürfen demnach annehmen, daß die Verarbeitung von Hanf für die Zukunft gesichert erscheint.

Möge diese beruhigende Annahme unserer Landwirte dazu aufmuntern, im Anbau von Hanf und Flach nicht nachzulassen.

**Schaan. Theater.** Am Ostermontag brachte unser Jünglingsverein zum erstenmal das Volksstück „Der Prozeßbauer“ zur Aufführung. Das vollbesetzte Haus und der rauschende Beifall zeigten, daß die Auswahl gut getroffen und die Wiedergabe sehr gelungen war. Besonders anerkennend muß die Hauptrolle des Verchenbauer sowie dessen Sohn hervorgehoben werden, deren Inhaber sich schon bei der Aufführung „Der Franzos von Ibrig“ ausgezeichnet haben. Recht wirkungsvoll verstand auch der akad. Maler H. Kaufmann die Spielrolle ihrer Rolle knapfend anzustaffieren und die neue Kulisse mit dem Verchenhof zeugte von dessen Kunstsinne. — Möge der Eifer der Spielenden durch ein zahlreiches Publikum bei den nächsten Aufführungen seine wohlverdiente Anerkennung finden!

**Triefen. (Eingef.)** Unter außerordentlich großer Teilnahme hat am Ostermontag die Kreuzstetung für den verstorbenen Soldaten Otto Tschugmell stattgefunden. Das fünfte Mal versammelten wir uns innert Jahresfrist, um einem Soldaten des Vaterlandes ein Ehrengrab zu errichten. So Gott will das letzte Mal. In prächtiger Rede schilderte Herr Pfarrer Marot das strapaziervolle Soldatenleben Ottos, seine Krankheit und seinen Tod am schönen Weihnachtsfeste. Die vorzügliche und ergreifende Grabrede klang aus in den bewegten Abschiedsworten: Leb wohl, teurer Otto Tschugmell, du Held des Vaterlandes, ruhe sanft in fremder Erde, in fremdem Grab, auf Serbinien, umspült von Meereswogen! Auf Wiedersehen im Himmel!

**Triefen. (Eingef.)** Die theatralische Aufführung vom Ostermontag, veranstaltet von der Jungfrauenkongregation Triefen, hatte einen vollen Erfolg. Der Besuch, auch von auswärtig, war ein über alle Erwartung zahlreicher. Abends war das Vereinshaus gefüllt voll. Viele fanden überhaupt keinen Platz mehr und mußten wieder heimkehren. Ein Hauptopfer hatte wohl ein wenig recht, wenn er meinte, in Triefen liege das Theater im Blut. Das muntere, frische Spiel der jungen Kräfte, das mutige und sichere Auftreten erfreute allgemein. Dazu ist das amtierende Ständige Schauspiel: Von St. Marias Herzen“, verfaßt von W. Bailler, Professor der Universität Innsbruck, gut gewählt. Alle Rollen sind passend verteilt und vorzüglich eingelebt. Durch das ganze Stück hindurch verfolgt man die Handlung mit Spannung. Ganz besonders Lob gebührt den Hauptpersonen; sie alle haben ihre Rollen vortrefflich erfüllt und mit glänzendem Geschick gespielt. Die Kostümierung ist nobel, einzelne treten in prächtiger Glanz auf, wieder andere in schönstem Brautputz. Ihrer Freude über die wohlgeungene Darbietung gaben die Zuschauer in herzlichem Beifalle Ausdruck.

Zum Schluß kam noch das Lustspiel: „Das verhegte Fremdenzimmer“ zur Aufführung. Auch dieses haben es flotte gemacht und ernteten stürmisch lachenden Beifall. Wenn es wahr ist, was der Schreiber dieser Zeilen einst in einem alten Doktorbuch gelesen hat, daß das Lachen eine wohltätige Erschütterung des Zwischenses sei, dann hat man bei diesem Lustspiel die beste Gelegenheit zu einer Lachkur.

Dank dem hochw. Herrn Pfarrer Marot für seine unermüdete Direktion, Dank auch dem Herrn Ober-

keinen Treppe hatte er schon oben wieder zuge-schlagen, damit der Rauch abgeperrt wurde.

Jutta hörte die schweren Schritte näher und näher kommen.

„Glimter!“ rief sie noch einmal mit bebender Stimme.

Ein dumpfer Laut antwortete ihr. Er kam ihr vor wie himmlische Musik. Nun erwachte auch ihre Tatkraft wieder.

„Schnell, Leute herbeiholen, die helfen können! Rufen Sie, Johann!“

Johann eilte davon, so schnell seine zitternden Knie es zuließen.

Jutta wartete regungslos — die Sekunden wurden zur Ewigkeit. Aber endlich — endlich erschien ein rauchgeschwärzter Mann, welcher Frau Laura wie ein Kind aus den Armen trug. Er hatte die feuchte Schürze noch um den Kopf und taumelte wie betrunken in den Kellerraum.

Jutta schluchzte vor Erregung auf und zog ihn, der nicht sehen konnte, zum Ausgang. Da kam Johann mit zwei Leuten zurück. Diese nahmen Glimter die schwere Last ab. Von Jutta geföhrt, taumelte er ins Freie. Sie nahm ihr draußen die feuchte Schürze ab und er tat einen tiefen Atemzug. Sobald er reden konnte, rief er her-vor:

„Nicht holen — für Frau Laura!“

„Der ist schon hier!“ sagte eine ruhige Män-

lehrer Minst und seiner tüchtig geschulten Sängerschar, dem Kongregations- und Kirchenchor, die in den Pausen so flott und schneidig gesungen, endlich Dank und Anerkennung allen Mitspielenden.

Am weißen Sonntag wird nochmals gespielt nachmittags 3 Uhr für Kommunikanten und Schulkinder, abends 8 Uhr für die Erwachsenen.

#### Zur außenpolitischen Lage der Schweiz.

Der beste Teil unserer heutigen Staatsweisheit besteht einfach darin, unsere wahre Geschichte wahrhaft zu erkennen und sohan — keine Erfahrungen zum zweitenmal zu machen.

(D. S. K.) Man kann sich kaum einen auf-fälligeren Widerspruch denken, als den, der zwischen dem Verhalten der Schweiz gegenüber inneren und seiner äußeren Politik gegenüber besteht. Während er sich in den Gemeinden, Kantonen und im Bund Institutionen zu schaffen verstanden hat, die zu den freiesten der ganzen Welt gehören und gegen deren Verletzung er sich jederzeit mit Gut und Blut einzusetzen bereit wäre, nimmt er Veränderungen in seiner außenpolitischen Stellung im Sinne der Verluste staatlicher Unabhängigkeit mit erstaunlicher Passivität, um nicht zu sagen Gleichgültigkeit hin.

Die Gründe zu diesem merkwürdigen Verhalten mögen verschiedener Natur sein. Vielleicht ist die geographische Lage der schweizerischen Gebiete eine solche, daß seine Bewohner stets in Gefahr sind, den Jorden großer Nachbarn dienstbar gemacht zu werden und deshalb einem härteren Schicksal gegenüber leicht in eine gewisse Passivität verfallen. Man denke, wie schon die ersten geschichtlichen Bewohner unseres Landes, die Helveten, fremden Jochen, nämlich „dem römischen Reich als Schutzrefuge gegen die Germanen dienen“ mußten. (Vierauer)

Vielleicht ist die Gleichgültigkeit gegen staatliche Unselbständigkeit und Abhängigkeit auch eine Verfallserscheinung, ein Anzeichen des Verfalls eigentümlichen Staatsbewußtseins als Folge des Zusammenbruchs schweizerischer Großmachtspolitik am Anfang des 16. Jahrhunderts. Die auf diesen Zusammenbruch folgenden Jahrhunderte — das 17. und 18. — bieten in der Tat das Schauspiel schmerzlicher Abhängigkeit und Abhängigkeit, welches Schauspiel seinen würdigen Abschluß findet in dem „Vindicta“-Abschluß mit Frankreich von 1803, das durch die Worte Napoleons „entweder gibt es eine festorganisierte, Frankreich ergebene schweizerische Regierung, oder keine Schweiz, kein Mittelgebirge kenne ich nicht!“ genügend charakterisiert ist.

Diese Auffassung fände ihre Bestätigung in der Tatsache, daß man sich damals — 1803 — mit dem Ende der schweizerischen Unselbständigkeit ruhig abfinden und ganz zufrieden war, in der inneren Politik einige Selbstständigkeit behalten zu können. Das Fehlen jeglichen staatlichen Selbstbewußtseins wäre insbesondere auch dadurch erwiesen, daß, als die anderen europäischen Völker — voran das preussische — 1812 sich anschickten, das napoleonische Joch abzuschütteln, in der Schweiz keine Hand und kein Fuß sich nach Befreiung regten und die Wiederherstellung der Schweiz als eines freien und unabhängigen Staates — festgelegt im Wiener Vertrag von 1815 — in keiner Weise das Versehen des Schweizervolkes selbst ist.

Unser politischer, wirtschaftlicher und kultureller Aufstieg begann erst, nachdem uns durch fremde Macht unsere staatliche Selbstständigkeit wieder gegeben war. Ohne diese von fremder Hand vollzogene Befreiung wäre unsere Tat von 1848 — die Bundesverfassung — und die ganze weitere, fruchtbare und selbständige Entwicklung unseres innerpolitischen Lebens nicht möglich gewesen. Das Jahr 48 hat uns eigentlich unser eigentümliches Staatsbewußtsein wiedergegeben. Und wir haben da an den schweizerischen Staatsgedanken gepflegt und gefestigt und über die schweizerische Unselbständigkeit mit Sorgfalt gewacht, bis heute.

Wenn der erneute Verfall schweizerischer Selbstständigkeitsbewußtseins begonnen hat, kann nicht auf das Jahr festgelegt werden. Es hängt mit dem allgemeinen geistigen Verfall und dem Einschlagen einer rein materialistisch-wirtschaftlichen Richtung zusammen. Man kann den Beginn aber schon in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts feststellen.

nerstimmte, die dem Arzt selber gehörte. Das hatte ihn hergelockt. Er beugte sich über die leblose Frau, die man auf einem Haufen Wenden gelegt hatte. Johann schaute die Neugierigen zurück. Der Feuerschein beleuchtete den Platz taghell.

Jutta beugte sich schnell über Glimters Hand und drückte ihre Lippen darauf. Er hatte sein Leben in die Schanze geschlagen für eine Frau, gegen die er bisher nur Groll gehegt hatte. Das war großherzig und ritterlich.

Er grünte zusammen. Ihre Tränen waren auf seine Hand gefallen. Beschämt zog er sie zurück. „Das dürfen Sie nicht tun, Fräulein Jutta!“

„Ach, ich danke Ihnen so sehr! Die arme Tante wäre elend verbrannt ohne Sie!“

Er wog die frische Luft in vollen Pfügen ein. „Was ich getan, ist nicht der Rede wert. Jeder andere, der die Treppe gekannt, hätte es auch getan. Aber jetzt sorgen Sie dafür, daß die Wundwunde ins Haus kommt. Und Sie gehen auch hinein. Dies ist nicht für Sie. Im Westflügel sind Sie vorläufig alle in Sicherheit.“

Dann klopfte er ihr hastig die Hand und ging um das Haus herum.

Wenig darauf hörte sie ihn laut kommandieren. Er übernahm jetzt die planmäßige Leitung der Bäscharbeiten.

Nun man wußte, daß Frau von Hohenegg in

Auf jeden Fall war bei Ausbruch des Weltkrieges 1914 das staatliche Unabhängigkeitsbewußtsein schon so gelockert, daß es der in den folgenden Jahren von Jahr zu Jahr zunehmenden Einschränkung der Selbständigkeit keinen nachhaltigen Widerstand entgegenzustellen vermochte. Das ist nicht falsch zu verstehen! Der schweizerische Staat als Form und in seinen ausführenden Organen, war im August 1914 durchaus auf Erhaltung der Selbständigkeit gerichtet, die schweizerische Neutralität war unabweisbar, die die Form erfüllen, und ohne welche eine Form eben nur Form ist: mit den einzelnen Staatsbürgern.

Wenn der Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen den Verlust der schweizerischen Unabhängigkeit auch nicht auf alle Schweizerbürger zutrifft, so doch auf sehr viele Kreise. Die Verpfändung staatlicher Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein, ein Glied eines Volkes zu sein, war in den vergangenen Jahrzehnten sehr vielen Menschen völlig abhanden gekommen. Es dachte jeder nur an sich und sein Fortkommen. Staat und Volk war ihm solange recht, als ihm davon persönliche Vorteile und keine Einschränkungen widerfahren. Was war da näherliegender, als daß bei diesem Geisteszustand sehr viele Kreise der Schweiz in den Kriegsjahren auch nur an sich und ihr Fortkommen dachten, und sich darüber, was mit dem Staat und Volk, dem sie zufälligerweise angehörten, geschehe, keine grauen Haare wachsen ließen. Ob dieser Staat und dieses Volk noch wirklich — und nicht bloß der Form nach — unabhängig und seiner Verpflichtung absoluter Neutralität treu blieb, kümmerte sie weniger als die gehörige Ausnutzung der für sie günstigen Kriegskonjunktur. So geriet eben die Schweiz von Jahr zu Jahr in tiefere wirtschaftliche Abhängigkeit von den Weltmächten, um schließlich zur Teilnahme an dem von diesen gegen die Mittelmächte geführten Wirtschaftskrieg (S. S. S.) gezwungen zu werden.

Man hört oft den Einwand, die Schweiz sei eben zur Aufgabe ihrer Selbständigkeit und in den Dienst fremder Zwecke gezwungen worden. Man könne ihr daraus, insbesondere in solcher Verallgemeinerung keinen Vorwurf machen. — Selbstverständlich hat die Schweiz ihre Selbständigkeit nicht freiwillig aufgegeben. Diesen Vorwurf zu erheben wäre widersinnig. Aber andererseits hat man auch nie gehört, daß sie sich gegen den Verlust ihrer Selbständigkeit bewehrt, oder diesen nur besonders schmerzlich empfunden hätte. Wenn, das ist eben das tief Bedauerliche, daß die Schweiz in diese Abhängigkeit mit einer Selbstverständlichkeit hineingerutscht ist, als ob das so ganz in Ordnung wäre, und daß sie über den Verlust ihrer Freiheit trotz ihrer fagenhaften Freiheitliebe gar nicht besonders unzufrieden ist. Da heißt nirgendwo etwa ein verkäuflicher Grimm in der Volkseele über den Verlust einer — wie man sagt — jahrhundert alten Freiheit. Da ist allerdings Trauer und Wehklage oder ein im stillen freudloses Leid über den Untergang der einmal unabhängigen Erdgenossenschaft. Vielleicht daß da oder dort solche Anwendungen über Einzelne gekommen sind; aber es waren immer die, die aus der gegenwärtigen Lage ihre Vorteile zu ziehen verstanden, mit einem „das darf man nicht äußern, denn wir sind abhängig (versicherungswelt, unser guter Geschäftsgang hätte darunter leiden)“ bei der Hand.

Nun ist die Lage der Schweiz heute zwar noch nicht ganz die von 1803, wo Napoleon jene Worte sprach, „entweder gibt es eine Frankreich ergebene schweizerische Regierung, oder keine Schweiz“. Aber innerlich diese und jene Vorgänge der letzten Monate mit etwas mehr „Grundlichkeit“ verfolgt, als es beispielsweise unsere Presse tat, wird gewisse Ähnlichkeiten zwischen unseren heutigen Verhältnissen und den damaligen europäischen Verhältnissen und den heutigen, indem heute wie damals durch die vollständige Niederwerfung Deutschlands jener Zustand, dem wir bis dahin zum guten Teil das „wäre als selbständiger, souveräner Staat verdankten: ein gewisses Gleichgewicht der europäischen Staaten, zerstört ist.

Und so besteht heute für die Schweiz die Frage, ob sie es, wie im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wieder einem gültigen Geschick überlassen will, sie aus ihrer politischen Abhängigkeit — die heute erst am Anfang ihrer Entwicklung steht — zu befreien, oder ob in ihr selbst

Sicherheit war, legte sich die kopflose Erregung. Frau Laura wurde in Juttas Zimmer getragen. Die Schwestern halfen dem Arzt bei seinen Wiederbelebungsvorhaben, die auch endlich von Erfolg gekrönt waren.

Frau Laura schlug die Augen auf und atmete tief und sauer.

„Tante Laura — liebe Tante Laura!“ rief Jutta lachend und weinend vor Freude.

Die alte Dame sah sie an. Eine grauenvolle Angst lag noch in ihrem halb verblödeten Blick.

„Du bist gerettet — in Sicherheit — liebste Tante! Glimter von Hohenegg hat dich gerettet!“ rief Jutta, glückselig schluchzend.

Da wurde Frau Lauras Blick groß und weit. Wie ein freundliches Lächeln suchte es um ihren Mund. Dann verlor sie abermals das Bewußtsein.

Der Arzt beruhigte die Schwestern.

„Die Gefahr ist vorüber. Frau von Hohenegg ist eine starke, gesunde Natur. Sie wird jetzt in einen tiefen Schlaf verfallen und dann leblich wach und munter aufwachen. Etwas Kopfschmerz wird sich in den nächsten Tagen wohl einstellen, vielleicht auch Uebelkeit. Aber das geht vorbei.“

Dann legte sich Lena nieder. Jutta hielt ja Wache. Sie sah mit gefalteten Händen an dem Bett, in dem Tante Laura ruhte. Ihre tiefen